

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 38

Artikel: Johann August Sutter : der König von Neu-Helvetien [Fortsetzung]
Autor: Zollinger, James Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann August Sutter

DER KÖNIG VON NEU-HELVETIEN

von James Peter Zollinger

3. Fortsetzung

4. Don Juan Augusto Sutter

Ein Jahr war nun vergangen, seit Sutter den uralten Boden der Sacramento-Indianer betreten hatte. In diesem einen Jahr haben es phantastische Biographen zustande gebracht, Sutters Reich der Wildnis zu einem Paradies von «tropisch gigantischer Größe» aufzudonnern. Im Vergleich mit solchen Leuten war er selbst freilich nur ein Waisenknebe. Er konnte das nicht. In Wirklichkeit zeigte sich Neu-Helvetien dem Besucher um diese Zeit noch in seiner primitivsten Gestalt und gleich am chesten einem Südseedorf von etwa einem Dutzend Grashütten, in deren Mitte das dreizimmerliche Adobehaus, wie eine Henne unter ihren Küken saß.

Ein Aufenthalt von einem Jahr war Vorbedingung für das mexikanische Bürgerrecht. Wie die leibhartige Pünktlichkeit erschien Sutter nun vor Gouverneur Alvarado in Monterey, um das versprochene Bürgerrecht in Empfang zu nehmen, während gleichzeitig Ygnacio Martinez vergabes versuchte, obrigkeitlichen Druck gegen seinen säumigen Schuldner von Neu-Helvetien mobil zu machen.

In der Kapitale wurde rasch die Mühle der Bürokratie in Betrieb gesetzt, aus welcher John Augustus Sutter, alias Johann August als Don Juan Augusto Sutter, *naturalizado de Mexico*, hervorging. Der liebenswürdige Schotte David Spence, der ehrenwerte Schmuggler, Friedensrichter und Gastfreund Sutters, bezeugte, der Gesuchsteller habe vor einem Jahr die Absicht erklärt, mexikanischer Bürger zu werden und ausgesagt, er sei «*Suzo, Católico Apostolico y Romano*». (Protestanten waren nämlich in Mexiko nicht geduldet!) Einige weitere Zeugen bestätigten durch ihre Unterschrift, daß der Bewerber «*de bien conducto*» sei.

Am 29. August 1840 wurde Sutter die Bürgerrechtsurkunde eingehändigt.

Gouverneur Alvarado hatte alle Ursache, mit dem neuesten Mexikaner zufrieden zu sein. Er konnte es sich erlauben, ins Fäustchen zu lachen, hatte er doch seinem Onkel Vallejo in der Gestalt dieses abenteuerlichen Schweizers ein konstantes Aergernis gesichert. Mit dem Bürgerrecht erzielte er ihm zugleich auch amtliche Gewalt, indem er ihn ernährt, «im Etablissement Neu-Helvetien sämtliche Gesetze des Landes zu vertreten, als Repräsentant der Obrigkeit und Rechtsvollstrecker zu amten». Damit aber auferlegte er ihm die Pflicht, «den Diebstählen der Abenteurer aus den Vereinigten Staaten zu verhüten, das Eindringen wilder Indianerstämme zu verhüten, und dem Jagen und Fallenstellen der Gesellschaften vom Columbia-Fluß Einhalt zu gebieten, nötigenfalls durch den Gebrauch von Waffen.»

Nicht weniger als Alvarado interessierte sich Staatssekretär Jimeno Casarin für Sutter und die Kolonie von Neu-Helvetien. Die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen Sutter zu kämpfen hatte, waren der Hauptstadt nicht verborgen geblieben. Der Flüster- und Verleumdungskrieg gegen Sutter hatte seinen Kredit schwer geschädigt. Und doch brauchte er neuen Kredit gerade jetzt mehr denn je, wollte er verhüten, daß Indianer oder kalifornische Neider seinen jungen Zivilisationsposten dem Erdbohlen gleichmachten.

In dieser Verlegenheit erschloß ihm Jimeno Casarin eine neue, ergiebige Kreditquelle in der Person des Unterpräfekten Antonio Suñol in San José. Dieser, ein gebürtiger Spanier, der seinerzeit von der französischen Marine desertiert war, blieb auf Jahre hinaus Sutters

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Johann August Sutter wurde am 15. Februar 1803 als Sohn des aus dem Baselstift stammenden Johann Jakob Sutter und der Grenzadler Pfarrerstochter Christine Wilhelmine Stöber im badischen Städchen Kandern geboren. 1819 kam er nach Basel in eine Kaufmännische Lehre, besuchte vorübergehend die Schulen in Neuenburg und wurde dann Komme in einer Tuchhandlung des Städtchens Aarburg, wo er seine zukünftige Frau, Annette Dübeld aus Burgdorf, kennengelernt. Als Dreieundzwanzigjähriger heiratete er sie, einen Tag vor der Ankunft des Sohnes. Mit dem Gelde der Schwiegermutter gründete er eine eigene Firma. Noch verstand er das Haushalten so schlecht, daß er in schwere Schulden hineingeriet. Ehe und Geschäft waren ihm zuwider. Schließlich verlor er die Firma, die ihm von seinem Vater so machte, er sich 1834 aus dem Stab. Er hatte viel von Amerika gelesen, dorthin fuhr er, durchquerte Ohio und Cincinnati und erschien im Herbst 1834 in St. Louis, wo er dem deutschen Club von St. Louis beitrat. Neuer finanzieller Schwierigkeiten wegen verlegte er im Winter darauf seinen Wohnsitz nach dem nahen Städtchen St. Charles, wo sein Freund Laufküter einen Laden eröffnet hatte. Zusammen mit einigen in St. Louis sesshaften Kaufleuten bereitigte er sich an einer Handels-Karawane nach Santa Fé, der Hauptstadt der Provinz Neu-Mexiko. Das abenteuerliche Leben gefällte ihm. Er führte eine eigene Karawane nach Neu-Mexiko, holte sich dabei aber einen großen Misserfolg. In seinem neuen Wohnsitz, dem Ortschen Westport, (heute Vorort von Kansas City) tauchte er als «Captain John A. Sutter, vormalig in der königlich-französischen Schweizergarde Karl X.» auf. Er lebte aber dort als kleiner Ladenbesitzer daran über seine Verhältnisse hinaus, daß er rasch vor neuem Ruin steht. Jetzt will er ganz weg nach Kalifornien. Im Frühjahr 1839 bricht er mit einer erbärmlichen Karawane auf und langt Mitte Oktober nach märchenhaften Strapazen in Vancouver an. Rasch gewinnt er sich neue Freunde. Die von ihm beauftragten russen ihm mit Empfehlungen aus und er reist über Honolulu nach Kalifornien. Dort regieren zu jener Zeit Gouverneur Alvarado und dessen nicht viel älterer Onkel Vallejo, jeder erfüllt von Eifersucht auf den andern. Am 20. Juli 1839 landet Sutter in der kalifornischen Küststadt Monterey, verbündet mit vielen Freiheitskämpfern. Der Gouverneur Alvarado rät Sutter, sich östlich des Sacramento-Flusses niederzulassen, wo ihm Land zur freien Wahl offen steht. Zunächst reist Sutter nach Fort Ross, das sich in russischen Händen befindet. Hier nach rüttet er eine kleine Flotte zusammen, nimmt alles, Schiff und Proviant, kraft seines Antheins «*au Pump*» und fährt auf dem Flusswege ins Sacramentalton hinab. Sein erster Zusammentreffen mit den kriegslustigen Indianern spielt sich friedlich ab. Er versetzt mit Waffen umzugehen. Dort, wo heute die Stadt Sacramento steht, landet Sutter am 14. August und gründet die Kolonie Nueva Helvetia. Der Phantast wird hier zum praktischen Schaffer und zum Mann der Tat, der sein kolonialistisches Werk mit den primitivsten Mitteln anzupacken versteht, sich allen Widerwärtigkeiten gewachsen zeigt. Zu diesen Widerwärtigkeiten gehören langsame und unvollständige Lieferung der bestellten Lebensmittel, des bestellten Viehs, der bestellten Sämereien, Unruhen unter den Eingeborenen und die Ungeduld der Gläubiger. Der kalifornische Generalkommandant Vallejo erschwert Sutters Wirkung wo er kann und schürt von Anfang das Misstrauen der Kalifornier gegenüber Sutter und seinen Leuten. Vallejo.

zuverlässiger Lieferant, und die Korrespondenz der beiden, fast durchwegs französisch gehalten, ist eine der aufschlußreichsten Quellen zur Geschichte Neu-Helvetiens. So war denn die Reise nach Monterey mit bemerkenswertem Erfolg belohnt worden. Nur eines fehlte, um Sutters Ehrgeiz für den Augenblick ganz zu befriedigen: ein wirklicher militärischer Rang, um den er sicher auch gebeten hat. Alvarado jedoch, sagt er, «scherte sich, mir einen militärischen Titel zu geben, aus Furcht vor Vallejo.»

Nach Neu-Helvetien zurückgekehrt, warf er sich mit neuer Energie in seine sich beständig weitende Tätigkeit. Seine Abwesenheit hatte den Mokelumne-Indianern den Mut zu einem Aufstand gegeben. Die mußten nun gezüchtigt werden. Hauptsächlich aber galt es jetzt, die verschiedenen Eisen im Feuer zu schmieden, solange sie heiß waren. Die neue Kreditflut mußte ausgenutzt werden. Fortuna unter mexikanischer Flagge war eine launische Dirne. Das wußte Don Augusto!

Von nun an traktierte er den guten Suñol fast jede Woche mit einer französischen Sillübung, in welcher er nebenbei auch um «soviel Mais, Erbsen und Bohnen, als der Bote, Robert Ryder, auf dem Schiffe unterbringen kann» bat. Oder um «ein Gänsepaar, Gänserich

Copyright 1938 by Guggenbühl & Huber
Schweizer Spiegel Verlag, Zürich
Übersetzt von Anna R. Zollinger-Escher

und Gans, und ein Pärchen Truthühner». Er bestätigte den Empfang von allem, was Suñol die Güte hatte zu senden; dann bat er um «mehr... mehr... mehr...» Und der Zauber wirkte! Nur selten flocht er auch einmal ein Versprechen ein, «das nächstmal eine Anzahl Biberpelze» zu schicken. Doch mußte sich Suñol im allgemeinen mit Sutters Versprechen zufrieden geben und lange Zeit ließ er keinerlei Mißfallen merken an diesem ungleichen Austausch von oft zweifelhaftem Französisch gegen reelle Waren.

Schon um diese Zeit muß in Sutter der Entschluß gezeigt sein, Neu-Helvetien zu festigen. Das provisorische Südseedorf war in jeder Hinsicht unzulänglich, um Schutz gegen alle Gefahren der Wildnis zu bieten; Schutz gegen die Indianer, Schutz vor allem auch gegen die immer feindlicher werdenden Kalifornier. Zudem schweltete Sutters Abenteuerherz der Ehrgeiz, der Kommandant eines Forts zu sein und von den Wällen und Bastionen seiner Feste das Sacramental zu beherrschen. Um aber diesen Traum zu verwirklichen, brauchte er bedeutend größere Mittel; — was ihn wiederum dazu zwang, darüber nachzudenken, wie er seinen wachsenden finanziellen Verpflichtungen nachkommen wollte.

Er erweiterte daher im zweiten Winter seine Peßlagenten. Eine neue Industrie, von der er sehr viel erhoffte, war die Herstellung von Brantwein aus wilden Trauben, die in großer Menge an den Ufern des Sacramento wuchsen. Auch ein bestimmtes landwirtschaftliches Programm konnte nicht länger hinausgeschoben werden — schon aus rein strategischen Gründen nicht — sollte Neu-Helvetien je eine unabhängige Domäne werden.

Schreidend notwendig wurde jetzt vor allem auch ein Vorrat von Bauholz. Schon im Frühjahr hatte Sutter eine Partie in die Berge geschickt, um nach Bauholz zu suchen, und die Stämme waren fünfzwanzig Meilen des Amerikanerfuß hinabgeföhrt worden. Die Menge jedoch erwies sich als ungenügend, und auf Jahre hin aus blieb Bauholz eines der dringendsten Bedürfnisse des Sacramentals.

Während des zweiten Winters fabrizierten die Indianer nun eine große Menge von an der Luft getrockneten Lehzmiegeln, — Adoben. Erst jetzt wurden ein paar größere Acker angelegt und Weizen und Mais gesät. Für die Milchkühe, für die zur Feldarbeit und zum Transport nötigen Ochsen und Pferde baute man Pferche, während das übrige Vieh, die wilden Herden, frei weidete, wie das auf den Ranchos Sitte war. Durch die großen Einkäufe von Suñol und andern und durch natürliche Vermehrung war die Zahl von Sutters Hornviech stark gewachsen. Und da für die Küche immer wieder Vieh geschlachtet werden mußte, kam als logische Folge die Gründung einer Gemberei zustande. Sie wurde an der Stelle am American River gebaut, wo Sutter zuerst sein Land betreten hatte.

Im Verlauf dieses Winters, 1840—1841, brannte das erste Adobehaus, das nur mit Stroh bedeckt gewesen, nieder. Diese kleine Katastrophe beschließt wie ein dramatischer Aktschluß die erste Periode der neu-helvetischen Geschichte. Sutter hatte sich inzwischen überzeugen können, daß er endlich den Boden gefunden, auf dem ihn nichts mehr davon abhalten konnte, den Erfolg und die hohe Stellung in der Welt zu erringen, die ihm seinem eigenen Empfinden nach gebührt. In der Tat, hier im Sacramental schien alles zusammenzutreffen, danach eine kleine, aber kostbare Welt nach seiner Pfeife tanze.

(Fortsetzung Seite 1162)

Stumpenkenner
rauchen
Weber-Stumpen



Ja, dieser Mann man sieht es gleich,
Herrsch streng in seinem Arbeitsreich.



Es gibt so vieles im Betrieb,
Das ist ihm nicht besonders lieb.



Doch wenn sein Weber-Stumpen glüht,
Ist mild und heiter sein Gemüt.

Weber-Stumpen
Kennenstumpen



FLORIDA, fein und mild, ein Weber-Stumpen von ganz besonderer Güte. In der runden Büchse überall offen erhältlich. Das Stück zu 10 Rp.

WEBER SÖHNE A.-G. MENZIKEN

VORSICHT!

Ernsthaf betriebener
Sport stählt den Körper,
führt aber durch die grossen
Strapazen oft zu gefährlichen
Überanstren-
gungen, zu Raubbau am
eigenen Körper.

Jeder erfahrene Sportler weiß sich dagegen zu schützen, mit Forsanose, der vollwertigen, wirksamen Trainingsnahrung. Forsanose, reich an Le- cithin, enthält wichtige Aufbaustoffe für Nerven, Muskeln und Knochen und schafft - regelmäßig zum Frühstück genossen - die Kraftreserven für ausserordentliche Leistungen.

kalt genossen,
erfrischend und
stärkend zugleich

Forsanose
macht sportfüchtig

Größe Büchse Fr. 4.-, kleine Büchse Fr. 2.20, in allen Apotheken.

FOFAG. FORSANOSE - FABRIK, VOLKETSWIL - ZÜRICH

Frauen, welche
an Nerven-
schwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das Medizin- und Naturheilinstitut Niederurnen (Ziegelbrücke). Ge- gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Angehörigen und Freunden im
Ausland

ist die ZI jede Woche ein neuer Gruß aus
der Heimat. Machen Sie ihnen diese Freude.
Auslands-Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 16.70, beziehungsw. Fr. 19.80,
halbjährlich Fr. 8.65, beziehungsw. Fr. 10.20,
vierteljährlich Fr. 4.50, beziehungsw. Fr. 5.25

**Ein Glück
hat dieses
Mädchen**



sagen nicht ganz ohne Stolz all ihre Freunde und so einen netten Mann zu erwischen und soll einer gute Perle zu mögen. Dabei war doch gar nichts Besonderes an ihr, machen die Freunde. Allein, es war doch etwas Besonderes an ihr: Die tadellose Figur, wie sie nicht jede Frau hat. Denn aus dem Gebiet der Hormonforschung ist eine wichtige Entdeckung gemacht worden, welche die Verbesserung der Brustform eine Option ermöglicht. Es handelt sich um das A-H-Hormon. Es kann in vier verschiedenen Formen hergestellt. Sie können sich A-H-Hormon von Ihrem Arzt durch Injektionen verabreichen lassen oder das Hormon (bei gleicher Wirksamkeit) in Form von komprimierten A-H-Perlen einnehmen. Überzeugen Sie sich zunächst durch einen Versuch. Gegen Einsendung von 80 Cts. in Briefmarken erhalten Sie eine Probe A-H-Hormon in Perlenform. Der Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangt Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugschein. An A-H-Hormon - Versand, Poststraße 6, Zürich 1/2. — Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. Ferner Erfolgsfotos. 80 Cts. in Briefmarken füge ich bei.

5. Auswärtige Angelegenheiten

Sutter hatte also begonnen, «mit einer guten Dosis persévérance», wie er selbst sagt, seine volle Energie darauf zu richten, den Indianergründen ein privates Reich «so groß und so ausgedehnt wie nur möglich» abzuringen. Das war ein Entschluß, der offenbar nur ganz bei ihm stand. Und doch: in genau demselben Augenblick schlug auch die äußere Welt ein Tempo an, das mit seinem eigenen ehrgeizigen Streben Schritt hielt.

Das Jahr 1841 wurde in mancher Hinsicht das wichtigste in Sutters Leben. Manche Saat wurde hier gesät, die erst viel später aufging und Frucht trug, — oder zu brennenden Nesseln wurde!

Ein ereignissreiches Jahr!

Es fing damit an, daß neue Feindseligkeiten unter den Indianern ausbrachen. Periodische Wellen des Unmuts gegen Sutters Herrschaft mit ihrem Frondienst waren ganz natürlich bei der eingefleischten Faulheit der Wilden, denen Arbeit immer ein nur den Weibern frommender Greuel blieb. Anfangs Februar sah sich Sutter gezwungen, gegen einen der Stämme zu Felde zu ziehen. Und da sich offenes Widerstand gegen ihn nutzlos erwies, versuchte es die Indianer mit List. Unmittelbar nach dem Feldzug wurden drei verschiedene Anschläge auf sein Leben gemacht, die aber alle fehlgingen. An der letzten Verschwörung war auch jener Häuptling Anasche beteiligt, der als erster zu Sutter sprach, als er den Sacramento herauf kam, und der nun die Aufsicht über die Fischereien führte. Auch hier, wie in den beiden vorhergehenden Fällen, sah Sutter von jeglicher Bestrafung ab, und der Umstand, daß er Gnade vor Recht ergehen ließ, ist wohl der Grund, warum Anasche später oft als einer der treuesten Freunde seines Herrn genannt wird.

Indessen waren es politische Strömungen, welche die Ereignisse in Neu-Helvetien auf einen ersten Höhepunkt führten.

Sutters allerster offizieller Akt war eine Proklamation, worin er den Trappern der Hudson's Bay Kompanie das Gebiet des Sacramento verbot. Dieser Schritt war durchaus im Einklang mit seinen Instruktionen, «das Jagen und Fallenstellen der Gesellschaften vom Columbiafluß zu verhindern». Nun widersprach dies allerdings einem Abkommen, das die Provinzialregie-

lung ein paar Jahre früher mit der Hudson's Bay Gesellschaft geschlossen hatte, und das der letztern das Jagdrecht auf kalifornischem Boden zugestand. Die Hudson's Bay Kompanie schenkte daher Sutters Edikt keine Beachtung und schickte im Winter wie gewöhnlich ihre Trapper nach Kalifornien.

Für Sutter, der wahrscheinlich von dem Jagdvertrag gar nichts wußte und den für die Doppelzüngigkeit der Regierung keine Schuld trug, waren die Hudson's Bay Leute ein großes Aergernis. Ihre Gegenwart bedeutete nicht nur eine Mißachtung seiner behördlichen Macht und seiner Hoheitsrechte, sondern auch einen empfindlichen materiellen Schaden, da sie den Ertrag seiner eigenen Pelzexpeditionen stark beeinträchtigten. Und da er die fremden Trapper nicht mit Gewalt vertreiben konnte, griff er zu subtilen Mitteln.

Die meisten Fallsteller der Hudson's Bay Gesellschaft waren Französisch-Kanadier, sprichwörtlich geworden für ihr Fassungsvermögen für geistige Getränke. Indem Sutter dieses nun aus dem Brunnen seiner neuerrichteten Schnapsbrennerei befriedigte, hoffte er die Trapper in seine eigenen Dienste zu locken oder sie zu veranlassen, die gefangenen Biber gelegentlich ihm, anstatt ihren Brotherren abzuliefern.

So wurde auch jetzt gerade die Errichtung eines Postens der Hudson's Bay Gesellschaft in Yerba Buena zu einem Symptom der Gefahr, das niemand übersah. Britische Armeen folgten den kommerziellen und religiösen Missionaren immer auf dem Fuße nach. Auch war James Douglas nicht allein gekommen. Kein geringerer als Sir George Simpson, der Generaldirektor der Hudson's Bay Kompanie selbst, weilte damals in Kalifornien, und gerade in seiner Eigenschaft als Baumeister am Britischen Weltreich mußte er in Sutter ein unbesquemes Hindernis erkennen. Nicht umsonst schreibt er in seinem Tagebuch: «Wenn die Amerikaner durch Sutters Niederlassung einmal Herren des Hinterlandes geworden sind, so werden sie sehr bald finden, daß sie auch ein natürliches Anrecht auf einen Zugang zum Meer haben; so daß, was immer das Schicksal Montreys und der südlicheren Häfen sein mag, San Francisco früher oder später mit unumstößlicher Gewißheit den Amerikanern in die Hände fallen wird»; — es sei denn, muß man im stillen hinzufügen, die Engländer nehmen es zuerst.

Der Stern des wagemutigen kleinen Krämers aus Burgdorf war entschieden im Aufsteigen begriffen! Nur zwei Jahre nach seiner Ankunft in Kalifornien hatte er es so weit gebracht, daß fremde Mächte mit seiner Siedelung zu rechnen begannen.

Simpson und Douglas waren nicht die einzigen fremden Agenten, die 1841 nach Kalifornien kamen. Auch die Vereinigten Staaten sandten ihr Kundschafter: die große Forschungsexpedition von Charles Wilkes, deren erstes Kommando unter Marinleutnant Ringgold Neu-Helvetien am 23. August erreichte. Sutters Fischer unterrichteten ihn im Voraus vom Herannahen der kleinen Flotille und gaben ihm so Zeit, das bürgerliche Habit abzustreifen, die Fahnen herauszuhängen und die Kanonen zum freundlichen Salut zu laden. Es war ein imposanter Besuch. Sogar die Indianer fingen nun an zu begreifen, daß ihr weißer Herr in der großen Welt eine wichtige Rolle spielte!

Schließlich durfte auch Frankreich in diesem Wettkampf der Spione nicht fehlen. Es schickte Eugene Duflot de Mofras, Attaché seiner Gesandtschaft in Mexiko, einen Mann, der als Inbegriff französischer Eleganz, Geistreichheit und Oberflächlichkeit gelten durfte. Er war schon im Mai ins Land gekommen, und sein Besuch am Sacramento, drei Monate später, gestaltete sich zu einem weiteren Höhepunkt in den Annalen von Neu-Helvetien. Was war nun natürlich, als daß Sutters erfahrener Dienst in der Schweizergarde Karls X. zur Kette wurde, welche die Nouvelle Helvétie, und damit ganz Kalifornien, an Frankreich zu fesseln schien? Es steht denn auch deutlich im offiziellen Bericht de Mofras' zu lesen, daß Sutter sich in der Gesellschaft dieses jungen Emissärs als begeisterter Anhänger Frankreichs aufspielte und also, wie immer unter solch trefflichen Kumpeln und bei reichlichem Likör, voll höflicher Possen war.

Es blieb natürlich keinem der Kalifornier verborgen, warum alle diese fremden Geschäftsherren, Gesandten und Offiziere ins Land gekommen waren. Der Besuch de Mofras' aber gewann für Sutter eine ganz besondere Bedeutung. Sein Liebäugeln mit dem sensationellen französischen Emissär offenbarte ihm bald weitgehende praktische Möglichkeiten. Es wurde ihm zur Geißel, die er über den feindlichen Kalifornieren schwang, um sich diese vom Halse zu halten. De Mofras hatte ihn

Wenn der Erfolg

einer Kur, von der Sie neue Spannkraft und Lebenslust erhoffen, tiefgehend sein soll, dann: BIOMALZ. Nach Krankheit, Operation, Wochenbett oder bei Blutarmut ist Biomalz mit Zusatz von organisch gebundenem Eisen ein wirksamer Blutbildner. Nicht nur das Blut, der gesamte Organismus wird gestärkt

durch **Biomalz**

Die Dose Fr. 3.20, mit Zusatz Fr. 4.— (durch Rückvergütung billiger)



Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malariabehandlung bei Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, hältloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. Behandlung von organischen Nervenkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthaleiden, Erschlaffungs-

zustände etc. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen

Physikalischen Institut

(Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonnen, Diathermie, Massage usw.) 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telefon Zürich 914.171 und 914.172. — Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

in die Lage versetzt, mit französischer Intervention zu drohen!

Es ging gar nicht lange, bis Sutter von diesem Mittel Gebrauch machte. Denn je größer die Zahl, je höher die Stellung der fremden Besucher, desto weniger trauten die Kalifornier dem neuesten mexikanischen Beamten. Sutters Energie, sein Wagemut, seine Ausdauer, seine indianischen Eroberungen, die Vielseitigkeit seiner Unternehmen wurden den Einheimischen nun zu Aeußerungen eines bösen Geistes im Lande, der dem Geist der gefürchteten Yankees zum Verzweifeln ähnlich sah. Da sie sich all dem gegenüber völlig wehrlos fühlten, öffneten sie wenigstens die Schleusen ihres schnöden Klatsches, der die Quintessenz ihres Provinzlerdaseins ausmachte.

6. Der Herr von Neu-Helvetien

Während die Kalifornier mit Mund und Herzen gegen Sutter kriegten, hielt ihm ihr Gouverneur unerschütterlich die Stange. Ja, gerade zu dieser Zeit erwies er seinem Schützling die allergrößte Gunstbezeugung.

Im Juni 1841 reiste Sutter wieder nach Monterey, diesmal zu dem Zwecke, Alvarado um die förmliche Schenkung des Landes, auf dem er saß, zu bitten. In solchen Landverschreibungen lebte die althergebrachte

Art fort, durch die schon die Krone Spaniens versucht hatte, ihren amerikanischen Kolonialbesitz zu bevölkern. Die letzte Vorbereitung war erfüllt worden, als im Januar ein anderer Helvete, der joviale, in Yerba Buena ansässige Jean-Jacques Vioget, eine flüchtige Vermessung Neu-Helvetiens ausgeführt hatte.

In seiner Befürwortung des Sutterschen Begehrns sparte Gouverneur Alvarado Worte des Lobes nicht. Der Bewerber, sagt er, «hat seinen Fleiß, sein gutes Verhalten und andere, in solchen Fällen erforderlichen Qualifikationen zur Genüge bewiesen ... und seinen wahrhaft patriotischen Eifer zugunsten unserer Einrichtungen dargetan, indem er eine große Zahl wilder Indianer jener Gebiete der Zivilisation zugeführt hat.»

Am 18. Juni 1841 erhielt Sutter die Schenkung, welche später als *New Helvetia Grant* bekannt wurde. Es waren darin gewisse natürliche Grenzen angegeben, innerhalb welcher es das Recht hatte, elf beliebige Quadratstunden Land (197 km²) als sein Eigentum zu betrachten. Auch war sein endgültiger Besitz noch an ein paar Bedingungen geknüpft, unter anderem die Ansiedelung von zwölf Familien auf diesem Land.

Sobald Sutter, den fürstlichen Landbrief in seinem Reisegepäck, von Monterey zurückkehrte, begannen die Befestigungsarbeiten in Neu-Helvetien. Und nachdem sie einmal im Gange waren, zögerte er auch nicht, der Welt die neue Lage der Dinge zu verkündigen,

indem er seine Adresse von «Neu-Helvetien» zu «Fort Neu-Helvetien» änderte.

Das neue Hauptgebäude war wohl schon fertig. Auch dies war wieder ein Adobe- oder Luftziegelbau mit beinahe drei Fuß dicken Mauern, bestehend aus Hochparterre, Dachgeschoß und einem Keller. In diesem Hause sollten die repräsentativen Funktionen abgehalten werden, und zugleich war es auch als letztes Bollwerk der Verteidigung gedacht.

Um dies Hauptgebäude und den geräumigen, dreihundert Fuß langen und hundertsechzig Fuß breiten Hof wurde eine Mauer geworfen, die mit Balken verstärkt und durchwegs achtzehn Fuß hoch war. Die nördwestliche und südöstliche Ecke wurde je mit einem Geschützturm versehen, unter welchem sich die Gefangnisse befanden. Nach und nach führte man im gleichmäßigen Abstand von siebzehn Fuß innerhalb der Außenmauer eine zweite, dünnere Mauer auf. Der so entstandene Zwischenraum wurde überdacht und in viele Räume aufgeteilt, die als Werkstätten, Vorratschuppen, sowie als Schlafquartiere für Garnison und Arbeiter dienten. Der Bau nahm vier Jahre in Anspruch.

Aus seinen Indianern wählte Sutter dann die stelllichsten und intelligentesten, um aus ihnen eine Garnison zu bilden. Sie wurden im Gebrauch der Feuerwaffen unterrichtet und entwickelten sich zu ziemlich guten



Dick Powell and Doris Weston
in The Singing Marine
A Warner Brothers Picture

IRIUM verschönt Ihre Zähne in nie gehänter Weise

Pepsodent ist die Paste, welche IRIUM enthält! Millionen von Menschen erlangen durch die modernisierte Pepsodent-Zahnpaste den lange entbehrten natürlichen Glanz der Zähne wieder.

Wer diese fortschrittliche Zahnpaste einmal erprobt hat, für den gehören Film-befleckte, matte, unansehnliche Zähne der Vergangenheit an. Denn IRIUM — der absolut neue Bestandteil, löst den klebrigen Film auf und schwemmt ihn spielend weg — gibt selbst dem mattesten Zahnen auf unschädliche Art den prächtigen Naturglanz zurück.

Die mit „super-soft“ bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM. Die große Tube ist vorteilhafter.

Gebrauchen Sie
PEPSODENT-Zahnpaste
sie enthält IRIUM



Die Wimpel und Standarten

am Haupteingang Enge der kommenden Schweizerischen Landesausstellung werden dem Besucher zwei Erkenntnisse auslösen: erstens, die freundschaftliche Verbundenheit der Schweiz mit allen Kulturstöcken der Welt und zweitens, dass dieser eidgenössische Kleinstaat eine konföderative Republik von 22 Kantonen ist. Es ist gut, solches in diesen Zeiten sichtbar und feierlich zu bekunden.

Beteiligen Sie sich an der
Landesausstellungs- und Interkantonalen Lotterie!
Lospreis Fr. 5.—, Serie à 10 Lose mit mindestens 1 sichern Treffer Fr. 50.—

Ziehung 4. Oktober 1938

8. Tranche orange Lose

1 Treffer zu Fr. 50 000.—
1 Treffer zu Fr. 20 000.—
3 Treffer zu Fr. 10 000.—
10 Treffer zu Fr. 5 000.—
100 Treffer zu Fr. 1 000.—
150 Treffer zu Fr. 500.—
300 Treffer zu Fr. 200.—
400 Treffer zu Fr. 100.—
500 Treffer zu Fr. 50.—
30 000 Treffer zu Fr. 10.—

Losbestellungen auf Postcheck VIII/11300 (zuzügl. 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiz. Lotteriebüro der Landesausstellungs- und Interkantonalen Lotterie, Löwenstr. 2 (Schmidhof), Zürich, Tel. 58.632. Barverkauf in den der Interkant. Lotterie-Genossenschaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der Orell Füllä-Annonsen A.-G. und Publicitas A.-G., bei allen Banken, sowie bei den mit dem „Roten Kleblatt“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen.

Landesausstellungs- und INTERKANTONALE LOTTERIE



Bei Verkürzungen
der Beine und Bein-
mühlungen: Verlangen Sie
Gratisprospekt Nr. 14. Keine
Korkstiefel, jeder Ladeschuh
verwendbar. Eigene Patente.
„Extension“, Zürich 7, Rütli.
str. 4. Frankfurt a.M., Amsterdam, Stockholm.

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie ist Ihnen der Standpunkt des Spezialarztes ohne merle Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Weisen Sie Kriegsber für Lang und auf für gehabt und geheilt ein. Illustriert, gebrauchbar unter Berücksichtigung der modernen Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Schützen. Militärische Disziplin herrschte von nun an in Sutters Fort. Das Tor — in der Südmauer — war beständig bewacht. Während der Nacht wurde jede halbe Stunde, wenn das Sandglas abgelaufen war, eine Glocke angeschlagen, und der dienststuhende Soldat rief, so daß Sutter es hörte: «Alles gut!»

Bis die äußere Schutzmauer fertig war, schonte Sutter seine eigenen Hände nicht und formte Adobeziegel in Gesellschaft seiner Kanaken und Indianer, so oft seine zahlreichen andern Pflichten ihm eine Stunde Zeit übrig ließen. Sein eigener Arbeitstag fing gewöhnlich morgens um vier Uhr an. Bei Sonnenaufgang wurde Tagwacht geschlagen, und dann ging, mit Ausnahme der Mittagsmahlzeit und der Siesta an heißen Sommertagen, die Arbeit an Sonnenuntergang weiter. Nach dem Abendbrot aber warteten noch weitere Pflichten auf den unermüdlichen Herrn von Neu-Helvetien. Es galt, den nächsten Tag vorzubereiten. Briefe zu schreiben: dringende Bitten um Materialien zum Bau des Forts, um Werkzeuge, Proviant und hundert andere Dinge. Den vielen unbedeckten Männern mußte Hoffnung auf baldige Bezahlung gemacht werden. Entschuldigungen mußten gefunden und Erklärungen gegeben werden, wenn er nicht zahlen konnte. Und so flackerte in mancher spaten Nacht die Kerze nervös auf ihres Herren Tisch, zur Begleitung der kratzenden Feder, der in regelmäßigen Abständen ertönen Glockenschläge und der ziemlich ironischen Wachtrufe: «Alles gut!»

Der Bau des Forts war eines der drei Ereignisse, die den Unmut der Kalifornier rasch zum Sieden brachten.

Dann schürt ein weiterer Vorfall das schon zu Genüge angefachte Feuer feindlicher Gesinnung. Es fügte sich nämlich, daß der Beginn der Befestigungen in Neu-Helvetien mit dem Anfang der amerikanischen Masseneinwanderung zusammenfiel. Mitte Oktober kamen mit der schon erwähnten Forschungsgesellschaft unter Lieutenant Emmons drei amerikanische Familien samt Frauen und Kindern aus Oregon. Zwei Wochen später erschien ein einzelner Mann direkt aus Missouri.

Er war der Vorbote einer Auswanderergesellschaft, der nach ihrem Führer genannten Bartleson-Gesellschaft, welche etwa dreißig Mitglieder zählte und am 4. November John Marsh Farm erreichte. Zur selben Zeit langte eine andere amerikanische Auswanderergruppe über eine südliche Route in Los Angeles an.

Sutter strengte sich an, möglichst viele dieser Ankommenden in seine Siedlung zu ziehen. «Ich habe genug zu tun für 60 bis 80 Mann», schrieb er an John Marsh. Sechzig oder achtzig Mann galten damals als eine kleine Armee. Insgesamt aber waren in diesem Jahr etwa zweihundert Einwanderer in Kalifornien eingetroffen. Und Sutters Fort war groß genug angelegt, um tausend Mann unterzubringen! Der Gedanke an solche Massen allein genügte, um Kalifornien zum Schaudern zu bringen!

Noch viel bedrohlicher aber als solche Zahlen war ein anderer Umstand, der durch diese Ereignisse ins Scheinwerferlicht des öffentlichen Bewußtseins gerückt wurde. Die Kalifornier entdeckten nun plötzlich, daß Sutter zufällig, intuitiv, oder absichtlich für sein Fort den wichtigsten strategischen Punkt des Hinterlandes ausgewählt hatte! Auch keiner der fremden Besucher konnte sich eines Kommentars über diesen Tatbestand enthalten.

Sutters Fort erwies sich als der Riegel vor dem Innern Kaliforniens; der Knotenpunkt wichtigster Routen; ein Schloß im ursprünglichen Sinn des Wortes. Und als solches hatte es bereits das Augenmerk gieriger Mächte auf sich gezogen. So hatte sich hier mit dramatischer Zugeschicktheit eine Situation herausgebildet, die weit mehr umfaßte, als Sutter sich wahrscheinlich in seinen ehrengünstigsten Augenblicken hatte träumen lassen. All das war himmelweit entfernt von dem Tuchladen in der fernen Schweiz! Aber wenn auch diese Situation nur teilweise von Sutter selbst herbeigeführt worden war, das Machtgefühl, das er daraus sog, war deswegen nicht weniger berausend. Er saß jetzt so fest auf hohem Roß, daß er nicht daran zweifelte, nötigenfalls zwei Tiere

zugleich reiten zu können, — selbst wenn das eine davon ein Elefant sein sollte.

Und als ihm der Elefant angeboten wurde, kaufte er ihn auch unverzüglich!

Dieser Kauf war das letzte der aufregenden Ereignisse, welche die Eroberung im Lande aufs Äußerste trieben. Für die Kalifornier war er ein noch größerer Schimpf als der Bau des Forts Neu-Helvetien. Für Sutter aber wurde er eine unsägliche Last; eben das, was man im Englischen *a white elephant* nennt: ein nutzloses, erdrückend kostspieliges Schaustück.

7. Der Weiße Elefant

Er hieß Roß und Bodega. Diese südlichste der Siedlungen von Russisch-Amerika hatte seit Jahren so viel Geld verschlungen, daß der Zar in St. Petersburg schließlich einen Ukas unterzeichnete, welcher die Liquidierung der Kolonie befahl.

Die Hudson's Bay Kompanie, welcher sie zuerst angetragen wurde, lehnte sie ab. Dann wurde sie Sutter angeboten. Da er aber nur geneigt war, den Viehbestand und die fahrende Habe der Russen zu übernehmen, wurde sein Angebot abgewiesen. Das war für Sutter eine unerwartete und unliebsame Wendung, die ihn innerlich würgte.

Während der letzten Julitage 1841 erschien dann der russische Agent, Peter Kostromitoff, plötzlich bei dem Mann, der wohl die russischen Eindringlinge am gründlichsten haßte: Vallejo in Sonoma. Der Kommandant lag eben schwer krank zu Bett. Doch als Bringer froher Botschaft wirkte der russische Unterhändler wahre Wunder. «Seine Ankunft war viel heilsame Medizin, als alle Wissenschaft von Aeskulap, Hippocrates und Gallien zusammen», berichtete Vallejo triumphierend Alvarado. Nur den verhafteten Russen gegenüber gelang es diesen beiden, gemeinsame Front zu machen.

(Fortsetzung folgt)

Der Schuß in Genf

von ALFRED GRABER

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich gleich im vornherein erklären, daß meine Geschichte nichts mit dem Völkerbund zu tun hat. Im Völkerbund wird nicht geschossen. Dort hält man auf Formen. Auch enthrone Herrscher werden freundlich empfangen und höflich entlassen. Geschossen wird dann nur außerhalb von Genf.

Bei meiner Geschichte spielt ein Revolver eine bedeutende Rolle; aber es handelt sich bei dieser Schußgeschichte um einen Schuß, der nicht abgegeben wurde, der also gleichsam im Laufe stecken blieb. Gott sei Dank. Für mich hatte das mysteriöse Abenteuer, das ich erlebte, gar nichts Kriminelles an sich, es war nur recht merkwürdig in den Zufälligkeiten, die mitspielten. Der Gegenpartie aber mußten die Ereignisse höchst verdächtig und kriminell erscheinen: und ich war dabei der Verbrecher. —

Es war vor etlichen Jahren, während des Genfer Automobilaltons. Damals interessierte mich eine solche Schau noch über die Maßen. Ich wußte noch nicht, wie eigentlich ratlos man von einer solchen Autostadt heimkehrt, falls man, wie ich es damals im Sinne hatte, einen Wagen kaufen wollte. Der Kopf wurde zum wirbelnden Tumultfeld aller Motoren und Karosserien, all der Farben und Leistungskurven, die man zu sehen bekam. Und das Ende war eine gelinde Verzweiflung und das Festhalten an meinem alten, unscheinbaren Vehikel.

Unterwegs auf der Fahrt nach Genf hatte ich eine Panne, einen ärgerlichen Federbruch, der unbedingt repariert sein mußte. Das nahm eine gute Zeit in Anspruch, und so war Mitternacht schon vorbei, als ich in der von Menschen überfüllten Völkerbundstadt eintraf. Aber ich hatte ja vorsichtigerweise ein Hotelzimmer bestellt. Ich fuhr vor, und der Concierge drückte mir mit bedauernden Worten zwei Schlüssele in die Hand:

«Sie begreifen, im Hotel ist natürlich kein Platz mehr bei dem Andrang. Aber ich habe da in einer Privatwohnung ein schönes Zimmer für Sie. Sie werden staunen. Wenn Sie durch die Rue de l'Ix über die Place de l'Ypsilon fahren, dann kommen Sie an die Avenue de Zet. Dort ist es im fünften Stock der Nummer 113. Zu Ihrer Orientierung: Wenn Sie eintreten, dann ist Ihr Zimmer das, dessen Tür offengelassen wurde. Die Leute, das verstehen Sie ja, werden schon längst schlafen.»

Was blieb mir auch anderes übrig, als mich wieder in den Wagen zu setzen und halb wachend, halb träumend zur genannten Straße zu fahren. Ich hielt unten an der Nummer 113 der Avenue de Zet, schloß den Wagen ab, nahm meinen Koffer und trat durch die Haustür. Sie

war merkwürdigerweise unverschlossen. Aha, ein gutes Omen, dachte ich mir. Aber der Lift war außer Funktion, was meine Laune gleich wieder herunterzraubte. Endlich erreichte ich den fünften Stock, drehte den Schlüssel im Schloß und stand in einem breiten Wohnkorridor. Ich hängte meinen Hut an den Kleiderhaken, und fast hätte ich ein Liedchen gesummt aus Freude darüber, daß mein langes Tagewerk nun sein Ende habe; aber ich wollte die guten Leute nicht stören. Zwei Zimmertüren standen offen. Man ließ mir offensichtlich die Wahl.

Nein, der erste Raum, den ich mir beschaut, war es wohl nicht. Ich sah da ein nüchternes Wohnzimmer mit ein paar Serienmöbeln, mit ein paar billigen Farbdrucken an der Wand und einem unbemalten Sofa in einer Ecke. Nirgends ein Schlafridiwan, geschweige denn ein Bett.

Nun wandte ich mich zur andern offenstehenden Tür. Sie führte mich stracks in die Küche. Mein Gesicht hatte sicherlich keinen sehr geistreichen Ausdruck. Ich war ratlos, fluchte vor mich hin und spürte meine Müdigkeit doppelt. Können denn die Leute nicht etwas aufmerksamer sein, wenn sie schon Zimmer vermieten wollen? Hinter welcher der geschlossenen Türen möchte meine schlimmste Herbeigewünschte Ruhestatt liegen?

Da hörte ich plötzlich hinter mir ein leises Geräusch. Ich drehte mich blitzschnell um, und schon sah ich eine Männergestalt im Pyjama, die einen Revolver auf mich richtete. Dann ertönte der Ruf, den wir an Kriminalgeschichten kennen: «Hände hoch!»

Ich bitte Sie, was räten Sie wohl in einer solchen Situation? Wahrscheinlich das gleiche wie ich. Ich hob gehorsam beide Hände in die Luft und kam mir dabei höchst lächerlich und unbehaglich vor.

Dennoch nahm ich allerhand Begleitumstände wahr. Etwa, daß der Mann gar nicht allein war, sondern hinten umklammert von einer Frau mit aufgelösten Haaren und wachsbleichem Gesicht. Sie schrie hysterisch:

«Einbrecher! Einbrecher! Wahrhaftig eine gemütliche Situation.

«Was suchen Sie hier, wer sind Sie...?» Ja, was suche ich hier? Ein Bett, Schlaf. Aber ich hatte da scheinbar nichts zu suchen. Sicherlich war ich an einem ganz falschen Ort, und ich verwünschte das Hotel und den Schlüssel, der mir nur allzu gutwillig eine fremde Tür geöffnet hatte.

Ich war mir gar nicht im klaren, wie ich es anstellen sollte, um mein Gegenüber zu überreden, den Revolver zu senken, der mir immer noch entgegenstarzte. Wie

sollte ich es tun? Nun, vielleicht läßt er mich reden. Ich fühlte instinktiv, daß das die Rettung wäre. Und wie ich merkte, daß ich wirklich über ein paar Sätze hinauskam, ohne daß der Mann schoß oder mich unterbrach, da bekam ich Mut und erzählte umständlich eine lange Geschichte meiner Reise, meiner Autopanne, des Hotels und des Schlüssels. Nur ja keine Pause machen. Und als ich schließlich erschöpft innehielt, wies ich auf meinen Koffer, der friedlich in der Ecke stand, und auf meinen Hut, der am Kleiderhaken prangte zum Beweis meiner Harmlosigkeit und meiner Unschuld.

Und siehe, das kleine schwarze Ding in der Hand meines Gegenüber hatte sich gegen den Boden gesenkt. Das war immerhin etwas. Aber der Wohnungsinhaber blieb gleichwohl mißtrauisch und herrschte mich an:

«Das kann jeder sagen; ich soll Ihnen das glauben? Sie sind tatsächlich in der Avenue de Zet im fünften Stock der Nummer 113. Zeigen Sie einmal den Schlüssel her.» Ich gab ihn.

«Meine sehen anders aus. Daß der bei mir paßt, das muß ich meinem Hausmeister melden. Vielleicht versuchen Sie Ihr Glück noch in einem andern Stock», meinte er höhnisch lauernd. Ich schüttelte den Kopf, ich hatte genug.

«Aber nun verschwinden Sie so rasch als nur möglich. Sie wissen doch, daß ich Sie ohne weiteres hätte über den Haufen schießen können wegen Hausfriedensbruch.»

Ich nickte. Ich wußte es wohl. Und ich dankte dem erbosten Manne, daß er es nicht getan hatte. Ich nahm meinen Koffer, murmelte eine Entschuldigung und ging.

Als ich fünf Treppen unten war und die frische Nachluft spürte, da merkte ich, daß ich in der Eile meinen Hut vergessen hatte. Was sollte ich tun? Ich wollte meinen Hut wieder haben. Und so stieg ich nochmals die fünf Treppen aufwärts und läutete. Man kann sich die Blicke ausmalen, unter denen ich zum Kleiderhaken schlich und mich wieder davomachte. Aber hätten Sie nicht gleich mir gehandelt und den Hut wieder geholt, um auch wirklich nicht die geringste Spur des peinlichen Besuches zurückzulassen?

Ich fuhr wieder zum Hotel und schimpfte. Der Concierge überprüfte seine Notizen. Und siehe da, es war Nummer 13, die ich hätte aufsuchen sollen. Aber dort hin wußte ich nicht mehr allein gehen. Ich bat mir die Beigabe eines handfesten Begleiters aus.

Alles stimmte diesmal. Ich konnte mein müdes Haupt sorglos in einem weichen Bett niederlegen. Es war zu schön. In meinen ersten Schlummer hinein aber hörte ich die Hähne krähen.